

WIDER|SPRUCH

In: Widerspruch Nr. 31 Globalisierung (1998), S. 132-137

Autor: *Bernhard Schindlbeck*

Rezension

Anthony Giddens

Jenseits von Links und Rechts. Die Zukunft radikaler Demokratie.

Aus dem Englischen von J. Schulte, Frankfurt/Main 1997 (Suhrkamp), 339 S., 30.- DM.

Darüber, daß in den letzten Jahren vieles zu Ende gegangen und nicht mehr so ist, wie es war, besteht - ob man es bedauert oder nicht - heute weitgehend Konsens. Anthony Giddens, der renommierte britische Soziologe und (neuerdings) Direktor der London School of Economics, beginnt sein Buch mit dem Ende der Politik, mit der These, daß sich die Gestaltungskraft der Politik erschöpft und ihre zugrundeliegenden Ideologien entleert haben. Dabei untersucht er allerdings nicht den Gestaltungsspielraum von Politik unter den Bedingungen der Globalisierung (durch die er sich faktisch so verringert hat, daß die Unterschiede von Links und Rechts unerheblich geworden sind), sondern beleuchtet die Paradoxien der den beiden politischen Perspektiven zugrundeliegenden Theoreme. Die Aporien des Neokonservatismus sieht er darin, daß einerseits sein innerster Kern die Bezugnahme auf Tradition und Natur, andererseits aber sein oberstes Credo das Vertrauen auf den Markt ist. Das freie Spiel der Marktkräfte jedoch hat eine zersetzende Wirkung auf Natur und Tradition, die ihrerseits (jedenfalls in ihrer einstigen Bedeutung) ans Ende gekommen sind. So sehr Konservative und Neoliberale auf den wettbewerbsorientierten Individualismus und einen entsprechend zurückhaltenden Staat schwören, so sehr bejammern sie die von ihnen konstatierte generelle Permissivität in der modernen Gesellschaft und den Zerfall der Familie, und gegen diese Tendenzen wissen sie nur auf starke Initiativen von staatlicher Seite zu setzen.

Nicht weniger hat sich - in Giddens' Verständnis - die Idee des Sozialismus überlebt. Er räumt ein, daß es keine einheitliche Theorie des Sozialismus gibt, versucht aber dennoch, die wesentlichen Elemente der verschiedenen Richtungen (von Marx über den britischen Fabianismus bis zum sozialliberalen Keynesianismus) auf einen Nenner zu bringen und ihr notwendiges Scheitern darzulegen, das er in einem durch nichts begründeten

Scheitern darzulegen, das er in einem durch nichts begründeten Geschichtsoptimismus, in der Unmöglichkeit einer zentralen (einschließlich kybernetischen) Steuerung der Gesellschaft (vor allem der Wirtschaft) und, was die marxistisch orientierte Richtung betrifft, in einem prekären Verhältnis zur Demokratie angelegt sieht. (Erwähnt werden muß dazu, daß Giddens' Verständnis von Demokratie grundsätzlich am liberalistisch-repräsentativen Modell orientiert ist, und daß er die Philosophie von Marx, sowohl die Kritik der politischen Ökonomie als auch die "von Marx vorgetragene Kritik der bürgerlichen Demokratie seiner Zeit" (93) entweder nur aus zweiter oder dritter Hand kennt, oder aber nicht recht verstanden hat.)

Die Ursachen der gegenwärtigen Entwicklung und des damit einhergehenden sozialen Wandels entdeckt er im Übergang von der einfachen zur reflexiven Moderne im Zusammenhang mit Enttraditionalisierung und Globalisierung. Letztere ist ein umfassendes, keinesfalls nur ein ökonomisches Phänomen, nicht die Entstehung eines Weltsystems, sondern "ein komplexes Gemisch mehrere Vorgänge" (23), die durchaus konfliktrichtig und auch untereinander widersprüchlich sind, eine durch direkte globale Kommunikation und Massenverkehr erzeugte "Art *Fernwirkung*", durch die lokale soziale Beziehungen und Handlungskontexte "entbettet"(123), d.h. aus ihrer Ortsgebundenheit herausgehoben und in unbegrenzte Raum-Zeit-Spannen verlagert werden, und umgekehrt "lokale Lebensstile global folgenreich" (23) werden. Den Begriff der reflexiven Modernisierung verwendete Ulrich Beck schon 1986 in seinem Buch "Risikogesellschaft", wo er ihn als jene Form der Modernisierung definiert, die als Hintergrund und Gegner nicht mehr, wie die einfache Modernisierung, die hergebrachten Gegebenheiten der traditionellen Gesellschaft hat, sondern eben die von der Modernisierung selbst hervorgebrachten sozialen Muster und Sinnhorizonte der Industriegesellschaft. Giddens verwendet den Begriff weniger präzise im Sinn einer gesteigerten und weiter zunehmenden sozialen Reflexivität, womit er das für eine posttraditionale Gesellschaft charakteristische Phänomen zu umreißen versucht, daß die Individuen in allen möglichen Lebenslagen darauf verwiesen sind, bewußte und auf Information (vor allem auch auf angeeignetem Expertenwissen) basierende Entscheidungen zu treffen, weil das konstitutive Merkmal des täglichen Lebens sein experimenteller Charakter ist, und der Rückgriff auf tradierte Muster nicht mehr möglich ist. Tradition wird dabei nicht einfach verabschiedet, sondern auf ihre Leistungsfähigkeit und ihr Warum hin befragt, so daß sie sich immer aufs neue als sinnvoll auszuweisen hat. Sie lenkt nicht mehr die Individuen, sondern wird von ihnen zugelassen oder nicht. Wird sie auf traditionale statt auf reflexive Weise verteidigt, führt das in die unterschiedlichsten Formen des Fundamentalismus, in denen

Besprechungen

Giddens eines der großen gegenwärtigen Konfliktpotentiale ausmacht. Den Unterschied zwischen reflexiver und einfacher Modernisierung bringt Giddens in Zusammenhang mit dem Unterschied zwischen *Risiken* einerseits (i.e. durch menschliche Eingriffe in die Natur und die Bedingungen des sozialen Lebens *hergestellte* Unsicherheiten), denen sich zu stellen aktives Vertrauen und Zuversicht erfordert, und *Gefahren* (i.e. externen Unsicherheiten) andererseits, denen die einfache Moderne durch institutionalisierte Absicherungssysteme begegnete, die zusammen mit Politik und Sozialstaat an ihr Ende gekommen sind.

Der Sozialstaat, in Wahrheit ursprünglich nicht das Projekt des Sozialismus (wenngleich er heute vor allem von dessen Verfechtern als ihrer letzten Rückzugsbastion verteidigt wird), sondern die Idee des Klassenkompromisses im Rahmen des Nationalstaats und dessen Erfindung, ist gescheitert, weniger aufgrund der Finanzkrise der Staaten, sondern weil sich der Nationalstaat überlebt hat; weil es nicht gelungen ist, Ressourcen von den Reichen auf die Armen umzuverteilen, sondern tendenziell die Mittelschichten begünstigt wurden; weil das Konzept der vorsorgenden Nachsorge immer auch an die tradierte Familienform und die patriarchalisch strukturierten Geschlechterdifferenzen gebunden war; kurz: weil er ein Konzept der einfachen Moderne war.

Giddens stellt ihm das Konzept der "positiven Wohlfahrt" einer "Nachknappheitsgesellschaft" gegenüber, in der nicht mehr der für die Industriegesellschaft typische zwanghafte Produktivismus mit seinem Ethos der Berufsarbeit der Männer dominiert, die "etwas Autonomes geworden ist" (239), und deren Schattenseite die Marginalisierung der Frauen über die Verbannung ihrer Arbeit in die Privatsphäre darstellt, sondern eine neu verstandene Produktivität, die die Arbeit in ein anderes Verhältnis "zu den übrigen Lebenswerten" setzt. "Die Unterscheidung zwischen Arbeit, die einen unmittelbaren wirtschaftlichen Ertrag bringt, und Arbeit, die mit anderen Zielsetzungen angepackt wird, schwimmt hier." (240)

So unklar und analytisch unbrauchbar, wie hier der Begriff der Arbeit gefaßt ist, so ungenau und vage präsentiert sich die gesamte im Buch gebotene Begrifflichkeit. Dem für die industrielle Moderne typischen und von Berufsarbeit und Karriere vorgezeichneten "linearen Lebensplan" setzt Giddens eine "Politik der Lebensstile" entgegen, die durch einen "erfinderischen Politikbegriff" gestützt wird, dem gemäß dialogische Demokratie das repräsentative Grundmuster ergänzen und seinen Fixierungen entgegenwirken soll. Großen Optimismus flößt ihm dabei "das Umsichgreifen von sozialen Bewegungen und Selbsthilfegruppen" (169) ein. Die dialogische Demokratieform, in der Machtbeziehungen "ausgehandelt" werden, zeich-

net sich seines Erachtens schon jetzt in der Gestaltung privater Beziehungen (Familie, Ehe, Sexualität) ab, die sich "zur sogenannten Form der *reinen Beziehung*" entwickeln, die Giddens als soziologischen Idealtypus versteht und als eine Beziehung definiert, "die man um ihrer selbst willen - also wegen des Vorteils, den die Verbindung mit dem oder den anderen bietet - eingeht und aufrechterhält." (165) Als Folge seiner undurchdachten Begriffe entgeht Giddens offenbar hier sein Selbstwiderspruch. Eine utilitaristisch verstandene und vom erhofften individuellen Nutzen her kalkulierte Verbindung kann nämlich keine Beziehung um ihrer selbst willen sein. Das Aushandeln von Interessen (etwa in Geschlechter-Beziehungen oder im Eltern-Kind-Verhältnis) faßt er als Dialog auf, der sich als Fähigkeit versteht, "durch Einsicht in die Integrität des anderen aktives Vertrauen zu schaffen. Vertrauen ist ein Mittel zur Ordnung sozialer Beziehungen in Zeit und Raum." (163) Auf Grundlage solcher Art von Interaktion hofft Giddens auf die Schaffung neuer Solidaritätsbeziehungen, die dergestalt dann auch unter einem Prinzip vermehrter Autonomie stehen. Es ist kaum zu übersehen, daß seine von ihm so genannte Position des "utopischen Realismus" Giddens dazu verleitet, Prozesse, in denen Individuen aus bisher für verbindlich gehaltenen Kontexten freigesetzt bzw. herausgeworfen werden, einfach in wachsende Autonomie des "reflexiven Individuums" umzuinterpretieren. Das ist das Elend dieser Art Soziologie: So bewußtlos die Menschen aus der Not, in Verhältnissen, denen sie ohnmächtig gegenüberstehen, ihrem Leben Bedeutung geben zu müssen, mit Hilfe ästhetischen Leasings von Medien, Werbung, Public Relations und anderen Verwertungsdictaten scheinbar neue Lebensstile erzeugen, so bewußtlos deuten Soziologen, die die Verdinglichung nicht durchschauen, weil sie schon immer Demokratie und Markt verwechselt haben, Reaktionen der Ohnmacht als Freiheit.

Das Problem der Gewalt, dem sich die Menschen dieser reflexiven Moderne nach wie vor gegenübersehen, wird von Giddens auf Männergewalt, Kriege und ethnische Konflikte eingeengt. Ausdrücklich lehnt er Begriffe wie Johan Galtungs "strukturelle" oder Pierre Bourdieus "symbolische" Gewalt ab. Die Latenz von Gewalt kann er somit übergehen und die Lösung des Gewaltproblems in oberflächlicher "Befriedung" suchen, wie sie einst die Nationalstaaten als "legitime Autoritäten" der Gewaltanwendung (308) geleistet haben, und wie er sie - trotz weiterhin bestehender geopolitischer Rivalitäten - in globalem Maßstab wahrscheinlich werden sieht, zumal in der "nachmilitärischen Ordnung" einer "Massenmobilisierung für militärische Zwecke eher Widerstand entgegengesetzt" werde, als das früher der Fall war (313).

Besprechungen

Noch naiver sieht Giddens die Lösung des Problems der weltweiten Armut, das eines der "globalen Risikoumfelder" darstellt. Im Übergang "vom Sozialstaat zur positiven Wohlfahrt" (243 ff.) und unter Rückgriff auf Publikationen wie Mihaly Csikszentmihalyis "Flow" und Nancy Corbetts "Inner Cleansing" wird erkannt, daß Glück, nach dem - wie schon von Aristoteles konstatiert - alle Menschen streben, nicht darauf beruht, "daß man die äußere Welt beherrscht, sondern sein Innenleben in den Griff bekommt." Es steht "ebenso wie sein Gegenteil in keinem eindeutigen Verhältnis zum Reichtum oder zum Besitz der Macht" und es ist "nicht abhängig von äußeren Ereignissen, sondern von unserer Interpretation dieser Ereignisse." In N. Corbetts Worten: "Alle unsere Erfahrungen entstehen aus dem inneren Dialog. Darum werden wir, wenn wir unsere Gedanken ändern, auch andere Gefühle und Erlebnisse haben." Es ist schon bemerkenswert, wie sich für die moderne Soziologie das weltweite Armutsproblem mit einem einfachen "Think positive!" lösen läßt. In bestimmten Lebensformen des sog. informellen Sektors, die als vorläufiges Paradigma der "Wohlfahrt in der Nachknappheitsgesellschaft" dienen, sieht Giddens die starren Schemata von Berufsarbeit, Produktivismus, materieller Versorgung und "Finanzierungsfragen" im Ansatz schon überschritten. Auf dergleichen Weise wird auch Arbeitslosigkeit entproblematisiert: "Die 'Arbeitslosigkeit' war, ebenso wie der 'Ruhestand', das Kunstprodukt einer Gesellschaft, in der patriarchalisches Verhalten die Norm bildete und Arbeit mit der Beteiligung am Arbeitsmarkt gleichgesetzt wurde." (251) Giddens erspart sich die Mühe, danach zu fragen, *weshalb* zunehmend mehr Menschen aus dem System von Wachstum, Konkurrenz und Produktivitätssteigerung, das er mit dem Terminus "Produktivismus" zusammenfaßt, unfreiwillig ausgegliedert werden, weshalb also überhaupt ein informeller Sektor entsteht, und wie sein Verhältnis zum kapitalistischen Markt aussieht.

Immer wieder geht es Giddens "um die Wiederherstellung einer Reihe vom produktivistischen System zermalmteter ethischer Belange" (234), und er glaubt, die "Abwendung vom Produktivismus" beinhalte eine "Wiederentdeckung der positiven Lebenswerte, wobei Autonomie, Solidarität und Streben nach Glück an der Spitze stehen." (305 f.) Da er den "Produktivismus" selbst als Ursache der Malaise auffaßt, ohne seine Ursache, nämlich das System der blindwütigen, grenzenlosen kapitalistischen Akkumulation begreifen zu wollen (weil ihm, wie allen dem Liberalismus verpflichteten Denkern, der Kapitalismus eine heilige Kuh ist), bleiben auch Begriffe wie Arbeit, Autonomie, Glück und Solidarität Fassade und Verkleidung von nicht verstandenen Zusammenhängen. Sie bleiben bloße schöne Worte.

Über weite Strecken ist “Jenseits von Links und Rechts” ein schnell hingeschriebener, popularisierter und an vielen Stellen redundanter Aufguß von “The Consequences of Modernity” (1990) [dt. “Die Konsequenzen der Moderne, 1994], der es an der Anstrengung des Begriffs ebenso mangeln läßt wie an der sorgfältigen Analyse der beschriebenen Phänomene. So wichtig und ernst die von Giddens schon in seiner Einleitung gestellte Frage “Wie sollen wir leben?” ist (deren Bedeutung ja darin besteht, daß sich in ihr Aristoteles’ Frage nach dem guten Leben in einer Gemeinschaft mit Kants Frage “Was soll ich tun?” zu vereinen scheint, in der also teleologische und deontologische Ethik zusammengedacht auftreten), so unseriös und oberflächlich behandelt er sie, indem er sich in schillernden Formulierungen, zahlreichen Konjunktiven und wohlmeinenden Hoffnungen ergeht, die er in einzelnen (vor allem im privaten Lebensbereich) sichtbaren Tendenzen im Ansatz schon bestätigt sieht, wobei er letztere jeweils mühelos in seinem Sinn optimistisch umdeuten kann, da er auf die Analyse ihrer Ursachen verzichtet.

Bernhard Schindlbeck